

Der Heimatschutz in der Schweiz

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **29 (1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verlegung von Hochspannungskabeln in die Erde.

Die Hochspannungsleitungen, die von Mast zu Mast über Hunderte von Kilometern unser Land durchschneiden, gehören zu den chronischen Aergernissen des Heimatschutzes. Wie manche herrliche Landschaften, die zu den Heiligtümern unserer Nation zählen sollten, sind durch sie endgültig verunstaltet worden, und immer neue Projekte tauchen auf und lassen unsere Sorge nicht zur Ruhe kommen. Die bisherigen Kämpfe, die der Heimatschutz gegen die Hochspannungsleitungen auszufechten hatte, drehten sich immer darum, ob eine Linie ausgerechnet mitten durch diese oder jene hervorragend schöne Landschaft geführt werden müsse, oder ob eine Verlegung an eine weniger auffällige Stelle möglich sei.

Heute, und das ist die erfreuliche Nachricht, öffnet die Technik selber den Weg zur Vermeidung der bisherigen Uebelstände. Bis jetzt war es technisch nicht möglich, die Uebertragung hochgespannter Ströme über Land anders als auf Freileitungen durchzuführen. Nunmehr ist es gelungen, auf besonderen Kabeln auch Ströme mit Spannungen bis zu 200,000 Volt und mehr durch die Erde zu leiten. Wie wir im Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins lesen, hat eine der führenden Firmen des schweizerischen Kabelbaues ein ausländisches Verfahren übernommen, das geeignet ist, auf diesem Gebiete geradezu eine Umwälzung herbeizuführen. Es scheint sich hier die gleiche Entwicklung anzubahnen wie beispielsweise im Telephonverkehr, wo die alten Freileitungen immer mehr verschwinden und durch unterirdische Kabel ersetzt werden, die weit mehr Betriebssicherheit gewähren.

Die Kosten der in die Erde gelegten Starkstromleitungen sind naturgemäss etwas höher als bei der Ueberlandleitung auf Tragmasten. Das System der unterirdischen Starkstromkabel lässt sich jedoch mit dem der Freileitung verbinden, d. h. es ist technisch ohne Schwierigkeit zu bewerkstelligen, dass eine Hochspannungsleitung, wenn sie in einen besonders schützenswerten Abschnitt der Landschaft kommt, in die Erde umgeleitet wird, um erst dann wieder auf die Maste emporzusteigen, wenn die Beeinträchtigung weniger gross ist. Die Mehrkosten, die aus einer solchen teilweisen Verlegung in die Erde entstehen, können bei den gewaltigen Anlagekosten unserer Elektrizitätswerke und ihrer Leitungen keine die Wirtschaftlichkeit ernsthaft bedrohende Höhe erreichen. Die Bedeutung dieser Neuerung springt in die Augen. Der Heimatschutz hat damit eine Waffe in die Hand bekommen, die geeignet ist, seinen berechtigten Ansprüchen in manchen Fällen zum Durchbruch zu verhelfen. An uns liegt es, diese Waffe zu gebrauchen. Wir bitten alle, wenn sie von neuauftauchenden Projekten und drohenden Gefährdungen hören, sich an die Geschäftsstelle unserer Vereinigung in Zürich zu wenden. Sie gibt gerne näheren Aufschluss und Beratung über das weitere Vorgehen.

Ernst Laur.

Der Heimatschutz in der Schweiz.

Thurgau. Die thurgauische *Vereinigung für Heimatschutz* hat am Nachmittag des 26. Aug. im Kloster *St. Katharinental* bei Diessenhofen ihre Jahresversammlung abgehalten, die überaus gut besucht war. Aus dem ganzen Kanton waren Mitglieder und Freunde der Heimatschutzbewegung gekommen. Die Versammlung wurde geleitet vom Obmann, Herrn Gremminger-Straub in Amriswil, der nach einem kurzen Begrüssungswort von Verwalter Zingg in rascher Folge die Traktanden abwickelte. Der Jahresbericht ist den Mitgliedern gedruckt zugestellt worden; er wurde ohne Diskussion

genehmigt. Ebenfalls ohne Diskussion wurde die Jahresrechnung pro 1932/33 genehmigt, die zum letztenmal von Herrn Rektor Dr. E. Leisi erstattet wurde. Der Obmann bedauerte den Mitgliederschwund der letzten Jahre und bat die Anwesenden, in ihrem Kreise für neue Mitglieder zu werben. Ebenfalls ohne Diskussion wurden die Wahlen in den Vorstand genehmigt; für den Hinterthurgau tritt an Stelle des demissionierenden Herrn Häni neu Herr Schwager in Wallenwil ein, als Vertreter des landwirtschaftlichen Bauamtes in Brugg, das viel im Thurgau arbeitet, Herr Rutishauser vom

Bauamt Bottighofen, und als neuer Kassier Herr Isler-Straub in Amriswil. Der Vizepräsident und Aktuar, Herr Kunstmaler E. E. Schlatter in Uttwil, erfreute die Versammlungsteilnehmer mit einer hübschen Lithographie des Klosters. — Nach Erledigung der geschäftlichen Traktanden hielt Herr Kunstmaler *August Schmid* in Zürich, bekanntlich ein Bürger von Diessenhofen, der eng mit seiner Heimat verwachsen ist, einen ausserordentlich interessanten Vortrag über die Geschichte des Klosters, das um 1240 herum von frommen Frauen aus Winterthur gegründet worden ist und das als Musterbeispiel eines Klosters gelten kann. Deutlich zeichnen sich drei wesentliche Epochen ab: die Zeit der Mystik, in welcher von Katharinental schöne und feinsinnige Werke ausgingen; dann die Zeit der Reformation mit den Kämpfen der Klosterinsassen gegen die Neuerer, und endlich der Kampf um die Aufhebung, der im Katharinental länger gedauert hatte als anderswo. Zwischen Reformation und Aufhebung des Klosters liegt dann die für den heutigen Besucher ausserordentlich wichtige Bauperiode von 1715 bis 1735. Der überaus energischen Priorin Josepha von Rottenberg — die meisten Katharinentaler Nonnen waren adelige Damen aus dem Hegau — gelang es durch unbeugsame Energie, in den Jahren 1715 bis 1717 an Stelle einer mittelalterlichen Anlage den heutigen grossen Bau zu errichten, der für 150 Insassen Platz bot. Architekt war der aus der berühmten Vorarlberger Architektendynastie stammende Baumeister Franz Beer aus Bezau im Vorarlberger Wald. Nach einer Atempause von nur zwanzig Jahren baute die energische Priorin noch die Kirche; jetzt war der Sohn des Klosterarchitekten, Johann Michael Beer, der Baumeister, und er schuf in nur drei Jahren ein Werk, das unbestritten als der schönste Barockbau im Kanton Thurgau gilt. Wie sich die Teilnehmer auf dem Rundgang selbst überzeugen konnten, ist die Klosterkirche von Katharinental in ihren Ausmassen und in der abgewogenen Verwendung des Schmucks ein Juwel vornehmer Barockkunst. Bei dieser Gelegenheit wurde nicht unterlassen, dem Kanton Thurgau und namentlich dem Chef des Baudepartements, Herrn Regierungsrat Freyenmuth, für die vor einigen Jahren durchgeführte Re-

novation den herzlichsten Dank auszudrücken. Der Redner wies besonders auch hin auf den künstlerischen Schmuck. Die Klosterkirche von Katharinental hat einmal zwei berühmte Plastiken aus dem vierzehnten Jahrhundert besessen, die aus der Werkstatt des berühmten Bildhauers Heinrich von Konstanz stammen. Die eine dieser Statuen befindet sich wahrscheinlich heute in einem Privatmuseum in Antwerpen, die andere ist noch im Kloster, wurde aber in der Barockzeit verändert; jedoch kann man heute noch deutlich sehen, dass die Marienstatue am linken Altar ein Meisterwerk der Gotik und nicht des süsslichen Barock ist. Der Referent wusste viele Einzelheiten aus der Baugeschichte zu erzählen, welche die Zuhörer ausserordentlich interessieren. Nach einem Rundgang durch das Kloster wurde noch ein kleiner Imbiss eingenommen, wobei der Direktor der Anstalt, Herr Dr. Hürlimann, die Teilnehmer begrüsst und darlegte, wie die Klosteranlagen heute, da sie als Alters- und Krankenasyll dienen, eigentlich wieder den humanitären Zweck von früher erfüllen.

Das Trachtenfest in Montreux. Der alte Papa Heimatschutz freut sich herzlich über seine erfolgreiche und glückliche Tochter, die Schweizerische Trachtenvereinigung. Da ist Vaterstolz wirklich am Platze. In den zwei Stunden, die der Zug zum Vorbeimarsch brauchte, hat der Berichterstatter wie noch nie in so kurzer Zeit eine Vision von der Fülle des Vaterlands genossen, reich in ihrer Mannigfaltigkeit an Farbe und Form, an lustvoller Erscheinung und an tiefverwurzeltem Ernst des Volkstums, dort, wo es in die tiefste Tiefe zu den Müttern geht und wir alle Buchweisheit zurücklassen müssen, wenn wir es erfassen wollen. Denn es ist ein grosser Irrtum der schaulustigen Menge, wenn sie glaubt, es handle sich hier um eine Verkleidung. (Das letzte Heft der Trachtenvereinigung berichtet von einem Trachtenfest an einem Fremdenort, wo Dämchen in Bubikopf, mit Lippenstift und künstlich gezogenen Augenbrauen, mit künstlichen Zöpfen und Zigaretten rauchend mittänzelten; alle Leute, denen ich es erzählte, kam ein gewisses atavistisches Gelüst an, der Leser versteht mich.) Nicht um Verkleidung handelt es sich,

sondern um das wiedergefundene, wirkliche Kleid, das Kleid, das zugleich eine Heimat ist und in Ehren gehalten werden muss, und nicht um die Fetzen einer Sommerfastnacht.

Es waren also wirkliche Bauernmädchen, die die Tracht trugen — das grosse L kennt die Ausnahmen, ohne dass sie das grosse B zu nennen braucht — und es war eine Freude, nachzuzählen, wieviel schöne Mädchen es in der Schweiz gibt, die die Behauptung lachend Lüge strafen, wir seien eine hässliche und rasselose Rasse (was zwar in vielen Fällen auch wieder stimmt). Die Tracht steht aber nicht nur den hübschen Mädchen gut, sondern ganz erstaunlich gut den reifen und selbst den alten Frauen, und es ist sehr erfreulich, dass diese auch mitmachen, namentlich in Gegenden, wo sie noch in der Jugend die Tracht selber trugen und nun den sinngemässen Bindestrich bilden dürfen.

Und dann der Reichtum alter Bräuche, die sich in den Vorführungen des zum Theater verwandelten Stadtplatzes darbieten! Da bekam man Dinge zu sehen, von denen man zwar schon läuten hörte, von deren wirklicher Schönheit man keinen Begriff hatte, wie etwa das Klausjagen von Küssnacht an der Rigi, wo weisse Gestalten eine Art von mannshohen Bischofsmützen tragen, die von innen erleuchtet und wie alte Kirchenfenster prächtig geschmückt sind; sie werden von Männern im Hirtenhemd

mit gewaltigen Peitschen verfolgt, die rhythmisch wie Schüsse knallen; dazu braucht es Leute von athletischer Kraft, und Ferdinand Hodler hätte seine helle Freude an ihrer Bewegtheit in dem Augenblick gehabt, wo sie sich wenden. Weihnachtsbräuche und -lieder aus Wil und St. Gallen in zartester frommer Stimmung. Dann Fastnachtsbräuche mit ganz eigenartigen alten Masken, auch ein Basler Morgensreich, der auf der offenen Bühne allerdings weniger blitzt und kracht als in den engen Gassen.

Wir wissen, dass die Trachtenvereinigung nicht zu dem Zwecke geschaffen worden ist, Trachtenfeste abzuhalten, und dass sie nicht gerade gerne daran geht, besonders wenn es sich um Fremdenorte handelt. Wenn man aber bedenkt, wie vielen Leuten man durch solche Feste nicht nur eine Sinnenfreude bereitet, sondern eine Weiestunde der Erkenntnis vieler Dinge, die sonst selten zu sehen sind und die mancher überhaupt nicht zu sehen bekommt, wie dadurch die Achtung des Städters vor dem Bauern gefördert wird, wie Ost- und Westschweiz einander schätzen lernen, so wüsste ich nicht, welches vaterländische Fest höher geschätzt werden sollte, besonders wenn ein Trachtenfest mit solcher Vollendung geplant und durchgeführt wurde wie dieses Jahr in Montreux. A. B.

Totentafel.

In Zürich starb am 25. Juli im Alter von 76 Jahren Architekt *Jakob Emil Usteri*, einer der Mitbegründer der Zürcher Sektion und deren Obmann von 1907 bis 1927, auch langjähriges Mitglied der amtlichen kantonalen Heimatschutzkommission. Als Architekt zeichnete er sich besonders durch seine Krankenhausbauten aus, die sich gut in die Landschaft fügen; die Pflegerinnenschule und die Anstalt Balgrist seien besonders erwähnt. An unserer Jubelfeier in Zürich hatten wir noch die Freude, den feinen, klugen und tätigen alten Herrn in merkwürdiger Frische zu sehen. Wir werden ihm als einem der Ersten, welche sich mit ganzer Kraft für die Gedanken des Heimatschutzes einsetzten und in ihrem Geist schufen, ein gutes Andenken bewahren.

*

Am 17. September verschied in Bern im Alter von erst 40 Jahren Notar *Otto Keller*, der lange Jahre neben seinem Freund Arist Rollier dem Vorstand der Berner Sektion als Säckelmeister diente und sich dann vor zwei Jahren als Schreiber in den Zentralvorstand wählen liess, um seinen Freund bei dessen fortschreitender Krankheit zu entlasten. Durch seine besonnene, liebenswürdige Art, durch die prächtige Tatkraft, mit der er sich der Bundesfeierangelegenheit annahm, hat er sich hier gute Freunde erworben, und das Bedauern ist aufrichtig und gross, dass wir ihn nach so kurzer Wirksamkeit verlieren mussten.